

HANS MAIER

### **Laudatio auf Bertold Hummel\***

»Er komponiert! « Dieser Ruf eilte dem jungen Cellisten Bertold Hummel schon zu der Zeit voraus, als er in den ersten Nachkriegsjahren an der von Gustav Scheck geleiteten Freiburger Musikhochschule studierte. Wir Gymnasiasten, besonders diejenigen, die an Musik interessiert waren, hörten es mit Bewunderung. Es gab an dieser nach dem Kriege neugegründeten Musikhochschule manche Jung-Genies, die bekanntesten waren Fritz Wunderlich und Dietrich Fischer-Dieskau, es gab Sänger, Geiger, Cembalisten, Organisten - aber Komponisten? Das war etwas Besonderes. Was tut eigentlich ein Komponist? Wir stellten uns vor, daß er am Klavier Akkorde probierte und Skizzen auf ein Notenblatt warf; oder wir sahen ihn vor gewaltigen Partiturblättern mit vielen Notenlinien und -schlüsseln sitzen - der Musik gebietend wie ein Schiffskapitän dem Meer und den Wellen. Unser Respekt wuchs noch, als eine Messe des noch unbekanntenen Komponisten Hummel bei den Donaueschinger Musiktagen vom Freiburger Domchor uraufgeführt wurde. Daß Hans Heinz Stuckenschmidt das Werk und seine Wiedergabe in der »Neuen Zeitung« kritisierte, ja verriß, focht uns nicht an. Wir waren stolz auf Bertold Hummel und wütend auf Stuckenschmidt (damals eine Art Reich-Ranicki der Musikkritik!). Ich erinnere mich an einen Auftritt Paul Hindemiths in der Freiburger Musikhochschule im Wenzingerhaus (es muß 1949 oder 50 gewesen sein). Die an Musik Interessierten vom Bertold-Gymnasium hatten, um den berühmten Mann zu sehen, glatt die Schule geschwänzt. Es gab einen ungeheuren Auflauf auf den Treppenstufen des schönen Barockpalais' am Münsterplatz, als der kleine, quirlige, rundliche Hindemith dort in unglaublichem Sprechtempo eine improvisierte, aber höchst gelehrte Rede über Musiktheorie zu halten begann. Auch Harald Genzmer, Schüler Hindemiths, Professor für Komposition in Freiburg, Lehrer Hummels, war dort, und damals hat sich mir der Gedanke eingepägt: Hindemith - Genzmer - Hummel: die müssen zusammengehören! Es stimmte ja auch; und Stuckenschmidts Reaktion sehe ich heute in diesem Licht: es durfte einfach nicht sein, daß sich neben der Wiener Schule, die er publizistisch vertrat, noch etwas anderes, Eigenständiges regte.

Zum Glück hatte Bertold Hummel gute Nerven und bei aller Bescheidenheit das nötige Selbstbewußtsein. Er ging nach dem Studium erst einmal auf Konzertreisen, die ihn weit weg, bis nach Südafrika, führten, wobei er in Personalunion als Cellist und als Komponist auftrat. Dann wurde er seßhaft, heiratete 1955 die Geigerin Inken Steffen, wirkte als Kantor in Freiburg und als freier Mitarbeiter beim Südwestfunk Baden-Baden. Als Student lernte ich ihn bei verschiedenen Konzerten kennen, in St. Konrad und im Kindergärtnerinnenseminar in der Wallstraße, und ich war sehr erleichtert, daß er überhaupt nicht auf dem hohen Roß saß, daß er ganz normal war, daß man sich mit ihm im geläufigen Alemannisch unterhalten konnte (er stammte aus einem Lehrerhaushalt in Hüfingen in der Baar). Ein kleiner Schalk saß ihm schon damals im Nacken - er erzählte mir einmal, wie die Musiker in der Kyburg beim Einüben seiner nicht ganz einfachen Partituren gestöhnt und geschimpft hatten: »Mathematische Musik, dös hammer fei gern, mein Herr! « Übrigens arbeitete er pausenlos weiter und verleibte sich allmählich die gesamte Moderne, auch die Wiener Schule, ein, die ihm in seiner Zeit als Soldat und Kriegsgefangener noch unzugänglich gewesen war, Schönberg, Berg und besonders von Webern. Schon damals verblüffte er durch seine Spannweite: er konnte neben höchst raffinierten und artistischen Gebilden auch ganz einfache für Laienchöre und -ensembles schreiben, konnte sich auf unterschiedliche Fähigkeiten einlassen, konnte abwägen und ausgleichen - so wie er später als

Kompositionslehrer nach eigenem Bekenntnis die melodischen Talente kontrapunktisch angefeuert und die Rhythmiker zur Melodie angeregt hat.

Die Stunde des Kompositionslehrers Bertold Hummel schlug 1963, als das Bayerische Staatskonservatorium Würzburg ihn als Dozenten für Komposition berief. Seither ist Würzburg für ihn, seine Frau und seine sechs Söhne - alle höchst musikalisch, fünf selbst Musiker! - zum Lebensmittelpunkt geworden. Er wurde zum Lehrer vieler begabter junger Komponisten, er begründete und leitete das Studio für Neue Musik Würzburg, er darf als Gründervater der Hochschule für Musik Würzburg gelten, der er als Professor und später als langjähriger Präsident und Ehrenpräsident angehörte und bis heute angehört. Aber er hat auch ebenso selbstverständlich gemeinsam mit seiner Frau in der hiesigen Dommusik mitgewirkt, und er hatte sogar das Glück, einen leibhaftigen Bischof, Paul Werner Scheele, als Librettisten für sein kirchenmusikalisches magnum opus, den «Schrein der Märtyrer», zu finden - dies in einer Zeit, die für anspruchsvolle zeitgenössische Kirchenmusik nicht eben günstig war und die ihn bereits 1979 die skeptische Frage stellen ließ, ob es noch möglich sei, innerhalb der Kirche »den Streit um die Vergeistigung zu führen, ohne den ein Aufschwung nicht zu erwarten ist«.

Was beeindruckt an Bertold Hummels in 100 Opus-Nummern, in Manuskripten, Partituren, Drucken, in zahlreichen Schallplatten und CDs vorliegendem Werk? Zunächst einmal seine ungewöhnliche Breite und Vielseitigkeit. An der Veröffentlichung des Gesamtwerks des Komponisten sind 34 Verlage beteiligt, an der Spitze seit vielen Jahren N. Simrock, Hamburg/London. In dem im November 1995 abgeschlossenen 30seitigen Werkverzeichnis findet man nahezu alle Kompositionsgattungen: Bühnenwerke, Instrumentalwerke, Vokalwerke, Bühnen-, Hörspiel- und Filmmusiken. Eine Kammeroper, drei Ballette, drei Sinfonien und zahlreiche Werke für großes und kleines Orchester, eine Fülle von Kammermusik für Bläser und Streicher, Kompositionen für Gitarre, Harfe, Klavier, Orgel und - als besonderer Akzent - Percussion; ein umfangreiches geistliches Vokalwerk, das ein Oratorium, sechs Messen, Proprien, Motetten, Kantaten und Sologesänge umfaßt, weltliche Vokalwerke, die von Chorwerken und Kantaten bis zu Sologesängen reichen - das ist eine beachtliche Ernte, zumal wenn man bedenkt, daß sie dem Alltag des Lehrers, des Familienvaters, des Hochschulpräsidenten, des in vielen Musikgremien mitarbeitenden Fachmanns abgerungen werden mußte.

Obwohl Bertold Hummel die Sprechweisen der musikalischen Moderne kennt und beherrscht, ist doch sein Werk nicht auf eine einzige (und einfache) Formel zu bringen. Er ist kein musikalischer Konstruktivist, kein Neo-Klassiker, kein Polystilist, kein Adept der Postmoderne. Ist er dann etwa - wie man die Hindemith- und Genzmerschüler manchmal mit finsterem Blick verdächtigt - ein dem Rhythmischen und Motorischen verpflichteter »Musikant«? Alles andere als dies: so sehr seine Musik (und nicht nur die geliebte Percussion, die Bläser- und Orgelmusik) von vitalen Energien strotzt, so umsichtig und bewußt, so witzig und luzide wird das musikalische Material vom Komponisten verarbeitet. Handwerks-Genauigkeit wird durch Virtuosität und farbigen Klangsinn glücklich ergänzt. Besonders die solistischen Partien steigern sich oft ins Artistische und Raffinierte. Diese Musik mutet dem Hörer einiges zu. Sie verliert ihn aber nie aus den Augen und Ohren. Das Dreieck Komponist - Interpret - Hörer bleibt für Hummel nach eigenem Bekenntnis eine stetige Herausforderung. Und auch die Parameter der Melodie, des Rhythmus, der Harmonik müssen seiner Meinung nach immer wieder in ein spannungsvolles Gleichgewicht gebracht werden. Hummels Musik verharnt nicht in einem Pathos der Distanz - sie verlangt nach

dem Hörer. Freilich will sie ihm nicht nur schmeicheln, ihn gar einlullen, sie fordert ihn heraus und will ihm etwas sagen.

Das gilt auch für Hummels Kirchenmusik, die in seinem weiten OEuvre ganz selbstverständlich ihren Platz hat. Denn das Geistliche und das Profane - die Kunst, ein Gloria zu singen oder zum Tanz aufzuspielen - fallen bei ihm nicht auseinander; sie gehören zusammen und ergänzen sich. Die geistliche Musik bildet ein Kontinuum im Schaffen des Komponisten. Sie verbindet die Arbeitsabschnitte seines Lebens. In der Werkstatt Bertold Hummels geht nichts verloren. So hörte der Neunjährige in Freiburg Bruckners Dritte Sinfonie und war überzeugt: ich muß Komponist werden! Er notierte sich eine viertaktige Akkordfolge, die er lange später - nach der Freiburger Kantorenzeit und den Würzburger Präsidentenjahren - in seinem dreisätzigen Orgelwerk »In memoriam Anton Bruckner«, das 1989 im Leipziger Gewandhaus uraufgeführt wurde, wieder zitierte. Anton Bruckner und Olivier Messiaen haben den Kirchenmusiker Bertold Hummel ebenso durch ihre Frömmigkeit wie durch ihren Avantgardismus beeindruckt. Auch seine eigene geistliche Musik ist kühn und herb, komplex und fordernd - von nazarenischer Bravheit weit entfernt. Immer wieder hat Hummel die französische Orgelmusik des 20. Jahrhunderts rühmend hervorgehoben: Ihr sei es gelungen, das Zeitgenössische im Bewußtsein des Kirchenvolkes zu verankern und jene Gettobildung zu vermeiden, die anderswo oft die geistliche Musik ins Abseits gedrängt hat. Daß dies nicht ein unvermeidliches Schicksal ist, das man passiv hinnehmen muß, daß es ermutigende Gegenbeispiele gibt - nicht zuletzt Bertold Hummels geistliche Musik selbst -, das soll auch bei diesem Anlaß in Erinnerung gerufen werden.

Bertold Hummel ist vielfach ausgezeichnet worden. Schon 1956 war er Stipendiat des Bundesverbandes der deutschen Industrie. 1960 erhielt er den Kompositionspreis der Stadt Stuttgart, 1961 den Robert-Schumann-Preis der Stadt Düsseldorf, 1988 den Kulturpreis der Stadt Würzburg. 1968 war er Stipendiat der Cité des arts internationale de Paris. Seit 1982 gehört er der Bayerischen Akademie der Schönen Künste an. Im In- und Ausland hat er Vorträge gehalten. Die größte Auszeichnung freilich sind die Aufführungen seiner Werke in aller Welt: neben den europäischen Ländern vor allem in den USA, Südamerika, Kanada, Rußland, Japan, Australien.

Man wünschte sich ähnliche Rekordzahlen auch für Deutschland - und für Bayern. Der Prophet ist zwar im eigenen Land nicht unbekannt - doch könnte er ruhig noch bekannter werden. Denn seine Musik - so Karl Schumann bei Hummels 65. Geburtstag - »hat das, was man sich wünscht: Substanz und Metier, Eigenart und kompositionstechnischen Schliff, handwerkliche Präzision und Tiefgang ...« Nicht zuletzt spricht dieser Komponist auch jene an, »die über die Einzelheiten der stets ei-genwilligen und ausgefeilten Satztechniken hinweghören«.

Und, so füge ich hinzu: hinter dieser Musik steht ein ebenso liebenswerter wie bescheidener, ein ebenso fantasiereicher wie verlässlicher Mensch - eben Bertold Hummel. Ihm, dem langjährigen Freund, dem Vorbild, gratuliere ich herzlich zum Friedrich-Baur-Preis für Musik des Jahres 1996!

*\*vorgetragen am 16. November 1996 anlässlich der Verleihung des Friedrich-Baur-Preises der Bayerischen Akademie der Schönen Künste im Fürstensaal der Residenz zu Würzburg*